

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 23 (1940)
Heft: 7

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gewisser Kasten. Nicht jener hat nach unserem Dafürhalten Gefühl, der sich vor einem Kruzifix in Verrenkungen windet, oder der vor einem feisten Pfaffen auf den Knien liegt und seine paupertas spiritus, seine geistige Armut, dokumentiert. Aus Liebe zur Menschheit, aus Mitgefühl zu allen geistig und materiell Leidenden *müssen* wir gefühllos werden und das bekämpfen, was manchem noch notwendig erscheint und vielen noch nützlich ist. Wo sind jene Gerechten, die bereit sind, mit ihrem Christentum im Sinne Christi — nicht der Kirche — ernst zu machen?

Das Christentum war ursprünglich eine Bewegung der Armen. Ihre Zahl war beträchtlich, denn der Boden von Judäa, auf dem das Christentum wuchs, war karg und liess dem Wohlstand einen geringen Spielraum. Das Christentum — ob es von Christus gelehrt wurde, oder von andern idealgesinnten Menschen, ist in diesem Zusammenhang gleichgültig — war nichts weiter als eine Selbsthilfe-Organisation, die in einem, wie die Kirche sagt, «wahrhaft idealen Kommunismus» gipfelte. Dieser Kommunismus der ersten Christen war aber wesentlich verschieden vom zeitgenössischen Kommunismus, denn er verneinte das Eigentum nicht prinzipiell. Den Anhängern wurde nicht die irdische, sondern die himmlische Gerechtigkeit verheissen. In dieser Hoffnung lebten sie mit dem Wenigen, das sie hatten, ohne jegliche Begehrlichkeit. Die Christen in Jerusalem «hatten aus freien Stücken und ohne prinzipielle Verneinung des Eigentums, ihre Habe zu der Apostel Füßen gelegt, auf dass keiner unter ihnen Mangel leide. Sie betrachteten sich eben auch in wirtschaftlicher Hinsicht als eine grosse christliche Hausgenossenschaft, als eine in dem unsichtbaren Haupte Jesus Christus und dessen sichtbaren Stellvertretern, den Aposteln, geeinte Familie.»¹⁾

Darf es uns da wundern, dass es in dieser «christlichen Hausgenossenschaft» welche hatte, die sich diesen «idealen Kommunismus» zu egoistischen Zwecken zunutze machten? Erleben wir nicht in der Gegenwart immer wieder das gleiche Schauspiel? Werden nicht heute noch die wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Ansichten von einigen Wenigen zum eigenen Vorteil ausgenutzt: Wir meinen die Bonzen! Wo Aas liegt, da finden sich auch die Geier ein! Hierin macht nicht einmal die Freidenkerbewegung eine Ausnahme, wie das Beispiel in Deutschland gezeigt hat. Aber während die Bonzen des täglichen Lebens, die politischen und wirtschaftlichen Bonzen, nur den Nymbus eines Politikers, eines Fachmannes, eines

¹⁾ Wetzer und Weltes Kirchenlexikon, Freiburg Brsg. 1882, Abschnitt Armenpflege, Band 1, S. 1356.

Spezialisten oder gar eines Sachverständigen um ihr Haupt tragen, hatten es die Bonzen der urchristlichen Gemeinde verstanden, den Nymbus des Göttlichen um ihr Haupt zu legen. Sie alleine wussten um göttliche Dinge, um Gottes unerforschlichen Ratschluss. Sie wussten den Glauben und die Hoffnung an ein besseres Jenseits und vor allem den Glauben an ihre eigene göttliche Mission bis auf den heutigen Tag wachzuhalten. Sie verstanden es, das Unmögliche wahr zu machen: Sie stempelten die Armut zur Tugend — weil sie ihnen nützlich war. Christus, so sagten und sagen sie, ist das vollkommenste Muster der Armut und aller Tugend. Die äussere Armut ist aber nach der Kirche Lehren noch nicht die Vollkommenheit im Sinne Gottes, sondern nur ein Mittel, um diese Vollkommenheit zu erlangen. Die Theologen möchten aber, statt ihrer salbungsvollen Betrachtungen über die Armut, einmal die Armen selbst befragen, ob sie die Armut je als Tugend, oder als besondere Gabe Gottes empfunden haben. Das tun sie aber aus durchsichtigen Gründen nicht.

Der urchristliche Kommunismus liess sich aber auf die Dauer nicht halten. Mit dem Zunehmen und der Ausbreitung der Gemeinden erblasste er. Die Armen waren Legion und alle wollten an der Hoffnung und der Brüderlichkeit, die das Christentum lehrte, teilhaben. Was auch der Grund zur Aufgabe dieses idealen Kommunismus gewesen sein mag, man fand die Zauberformel, indem man die Sorge um die Armen dem religiösen Dienste gleichstellte. Während die ersten Christen den Aposteln alles zu Füßen legten, begnügten sich die späteren Christen mit Almosengeben, dem einzigen Beitrag, den das Christentum zur Lösung der sozialen Frage geleistet hat.

Was ist das Almosen? Die Aufgabe des Almosens ist: «die vernünftig-sittlich begründete, aber doch stets mit unvermeidlichen Härten verbundenen Sondereigentumsverteilung durch Wohltun ausgleichend zu wirken.»²⁾ Und weiter lesen wir an gleicher Stelle: «Das christliche Almosen umfasst seinem Gegenstand nach in weitestem Umfang alle, den geistlichen oder leiblichen Notstand eines Menschen aufhebenden oder mildernden Dienste, und im engeren Sinne und gemäss dem Sprachgebrauch jede Unterhaltungsspende an Bedürftige.» In Wetzer und Weltes Kirchenlexikon steht: «Das Motiv des christlichen Almosens ist zunächst Barmherzigkeit, d. h. *Nächstenliebe*, insofern sie der Not und Hilfsbedürftigkeit begegnet; weil aber im Nächsten Gottes Ebenbild, ist das letzte Motiv

²⁾ Buchberger, Michael, Dr.: Lexikon für Theologie und Kirche. Herder, Freiburg Brsg. 1930.

Feuilleton.

Es ist tröstlich zu wissen . . .

War ich da neulich an einem Ball, einer hochfeudalen gesellschaftlichen Angelegenheit.

Ich besuche Bälle sonst grundsätzlich nie, einesteils weil mir der Rummel zuwider ist, und andernteils weil ich tanze wie ein schlecht erzogener Mehlsack.

Mit diesem Anlass aber hatte es eine besondere Bewandnis. Es war kein gewöhnlicher Ball. Es war ein Tanzvergnügen, das zu besuchen man aus rein menschlichen Gründen verpflichtet sich fühlte.

Der Reinertrag floss nämlich einem Komitee zu, und dieses Komitee verwendete ihn zur Hilfeleistung an einen europäischen Kleinstaat — ich weiss nicht mehr genau um welchen es sich handelte, aber es sind ja deren so viele, so dass man sich nicht mehr ohne weiteres auskennt — der herkömmlicherweise von einem mächtigen Nachbarn überfallen worden war, und dem man deswegen zuhille kommen musste.

Gerüchtweise verlautet zwar, der betreffende Kleinstaat hätte die Hilfeleistung lieber in Form von Kanonen gesehen, aber weil es gegenwärtig so wenig Kanonen in der Welt gibt, liess sich das nicht bewerkstelligen. Um aber dennoch seinen guten Willen zu zeigen und um nichts unversucht zu lassen, das arme Volk zu retten, tanzte man.

Das Tanzen ist noch nicht neutralitätswidrig.

Natürlich hat man auch versucht, auf andere Weise Geld zusammenzubringen, und zwar mit Erfolg. Man gab gern, und man gab viel. Es hat bestimmt zu allerhand gereicht und es konnte viel Not gelindert werden.

Auch ich war mit meinem Scherflein dabei. Aber ich überlegte mir: Eigentlich sollte man für sein Geld auch eine kleine Gegenleistung kriegen. Wenn ich den Einzahlungsschein zur Post trage, sieht mir niemand an, dass ich ein wohlätiges Werk tue. Die Quittung kann ich doch schon aus ästhetischen Gründen nicht im Knopfloch herumschleppen wie die üblichen Orden, die man bei Strassensammlungen etwa so eingesteckt kriegt und damit beweist, dass man ein Herz für die Unglücklichen hat. Nein, das geht nicht. Was nützt mir das schönste Menschlichkeitsgefühl, wenn mein Nachbar nichts davon erfährt?

Andererseits: am Ball wird man gesehen. Ausserdem kann man sich dabei amüsieren, kann einen kleinen Flirt spürten, kann mit einem Wort, ganz abgesehen vom Jazzorchester, viel Genussreiches erleben, und überdies steht irgendwo geschrieben: Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb!

Fröhlich also wollte ich dem überfallenen Volke Gutes erweisen.

Ich kam voll und ganz auf meine Rechnung. Es war ein gelungener Anlass, und er soll eine erkleckliche Summe für das Hilfswerk abgeworfen haben. Auch mein Opfer war darunter.

Die Jazz-Band machte ihre Sache ausgezeichnet. Lauter bewährte Akrobaten, die sich beim Herumturnen mit ihren Instrumenten keine